

**Claude
Lévi-Strauss
Wir sind alle
Kannibalen**

**suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2223

Von 1989 bis 2000 hat Claude Lévi-Strauss für die Zeitung *La Repubblica* Artikel verfaßt, in denen er Ereignisse und Tendenzen der modernen Gesellschaft kommentiert. Er setzt sich mit Themen wie Bevölkerungswachstum, Massentierhaltung sowie Organtransplantation auseinander und reflektiert das Denken Montaignes oder Comtes. Im titelgebenden Essay »Wir sind alle Kannibalen« vergleicht er den Rinderwahnsinn mit der Krankheit Kuru, die sich in Papua-Neuguinea zu Beginn des letzten Jahrhunderts durch eine Form von Kannibalismus seuchenartig verbreitete. Zusammen mit seinem legendären Essay »Der gemarterte Weihnachtsmann« erschienen diese thematisch vielfältigen Texte erstmals in einem Band versammelt.

Claude Lévi-Strauss (1908-2009) hatte zuletzt den Lehrstuhl für Anthropologie am Collège de France inne. Im Suhrkamp Verlag sind zuletzt erschienen: *Die andere Seite des Mondes. Schriften über Japan* (stw 2204) und *Anthropologie in der modernen Welt* (2012).

Claude Lévi-Strauss

Wir sind alle Kannibalen

Mit dem Essay
»Der gemarterte Weihnachtsmann«

Vorwort von Maurice Olender

Aus dem Französischen von
Eva Moldenhauer

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel:
Nous sommes tous des cannibales © Éditions du Seuil, 2013.
Collection *La Librairie du XXIe siècle*, sous la direction
de Maurice Olender.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2223

Erste Auflage 2017

© dieser Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2014

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29823-7

Inhalt

<i>Vorwort von Maurice Olender</i>	7
Der gemarterte Weihnachtsmann	11
»Alles verkehrt herum«	43
Gibt es nur eine Art der Entwicklung?	51
Gesellschaftliche Probleme: Weibliche Beschneidung und assistierte Reproduktion ...	71
Präsentation eines Buchs durch seinen Autor	91
Die Juwelen des Ethnologen	105
Künstlerporträts	117
Montaigne und Amerika	131
Mythisches Denken und wissenschaftliches Denken	137
Wir sind alle Kannibalen	149
Auguste Comte und Italien	161
Variationen über das Thema eines Gemäldes von Poussin	177
Die weibliche Sexualität und der Ursprung der Gesellschaft	187
Die kluge Lektion des Rinderwahnsinns	199
Die Rückkehr des Onkels mütterlicherseits	213

Der Beweis durch einen neuen Mythos	225
<i>Corsi e ricorsi</i> . In den Fußstapfen Vicos	235
Quellen	247
Der Autor	249

Vorwort

Claude Lévi-Strauss schrieb die in diesem Band abgedruckten Texte auf Bitten der großen italienischen Tageszeitung *La Repubblica*. Das hier vorliegende Ergebnis ist eine unveröffentlichte Sammlung von sechzehn in französischer Sprache zwischen 1989 und 2000 entstandenen Texten.

Jeweils ausgehend von einem aktuellen Geschehen bringt Lévi-Strauss einige der großen zeitgenössischen Debatten zur Sprache. Doch ob es sich nun um den sogenannten »Rinderwahnsinn« handelt, um Formen von (alimentärem oder therapeutischem) Kannibalismus, um mit rituellen Praktiken zusammenhängende rassistische Vorurteile, um die Exzision oder auch die Beschneidung, stets wirbt der Ethnologe um Verständnis für die sozialen Tatsachen, die sich vor unseren Augen abspielen, indem er an das Werk von Montaigne erinnert, einen der Begründer der abendländischen Moderne: »Jeder nennt das Barbarei, was bei ihm nicht gebräuchlich ist.« (I, 31)

So betont Lévi-Strauss, daß jeder Brauch, jede Glaubensvorstellung oder Gepflogenheit, »so bizarr, schockierend oder sogar empörend sie erscheinen mag«, nur innerhalb ihres eigenen Kontexts zu erklä-

ren ist. Und anlässlich des vierhundertsten Todestags von Montaigne belebt der Anthropologe 1992 eine noch immer aktuelle Debatte aufs neue: »Auf der einen Seite die Philosophie der Aufklärung, die alle historischen Gesellschaften ihrer Kritik unterzieht und mit der Utopie einer rationalen Gesellschaft lieb-äugelt. Auf der andern Seite der Relativismus, der jedes absolute Kriterium verwirft, das eine Kultur zum Maßstab nehmen könnte, um andere Kulturen zu beurteilen. Seit Montaigne und seinem Beispiel haben wir nicht aufgehört, nach einem Ausweg aus diesem Widerspruch zu suchen.«

Wie jedes Werk von Claude Lévi-Strauss unterstreicht dieser Band, der seinen Titel einem der Kapitel verdankt, die nicht voneinander zu trennenden Verbindungen zwischen »mythischem und wissenschaftlichem Denken«, ohne deshalb letzteres auf ersteres zurückzuführen. Er erinnert daran, daß zwischen den sogenannten komplexen Gesellschaften und denen, die zu Unrecht als »primitiv oder archaisch« gelten, kein so großer Unterschied besteht, wie man lange glaubte. Diese Feststellung beruht auf einem Vorgehen, anders gesagt auf einer Methode, die sich auch als allgemeinverständliche Annäherung an das Alltägliche begreift: »Das Ferne erhellt das Nahe, aber das Nahe kann auch das Ferne erhellen.«

Um diese Art von Beobachtung, von dieser »Praxis« des Blicks, bei dem das Nahe und das Ferne sich gegenseitig erhellen, handelt es sich bereits 1952 in

»Der gemarterte Weihnachtsmann«^{*}, mit dem wir diesen Band eröffnen – einem Text, der für *Les Temps modernes* geschrieben wurde. In diesem Text schreibt Lévi-Strauss: »Es kommt nicht alle Tage vor, daß der Ethnologe auf diese Weise Gelegenheit findet, in seiner eigenen Gesellschaft die plötzliche Entwicklung eines Ritus und sogar eines Kults zu beobachten.« Vorsichtig fügt er hinzu, daß es leichter und zugleich schwieriger sei, unsere eigenen Gesellschaften zu verstehen: »Leichter, da die Kontinuität der Erfahrung mit all ihren Momenten und jeder ihrer Nuancen gewahrt wird; aber auch schwieriger, denn bei derartigen, allzu seltenen Gelegenheiten bemerken wir die extreme Komplexität der noch so geringfügigen gesellschaftlichen Veränderungen.«

In diesen Chroniken, die den Stempel der letzten Jahre des 20. Jahrhunderts tragen, finden wir die Hellsichtigkeit und den grundlegenden Pessimismus des Anthropologen wieder. Sein in etwa dreißig Sprachen übersetztes Werk prägt nunmehr den Beginn unseres 21. Jahrhunderts.

Maurice Olender

* Auf deutsch erstmals in gekürzter Form erschienen in *Die Weltwoche*, Nr. 51, 21. Dezember 1995 (übers. v. Eva Moldenhauer).

Der gemarterte Weihnachtsmann (1952)

Die Weihnachtsfeiertage des Jahres 1951 wurden in Frankreich von einer Polemik überschattet, auf die sowohl die Presse wie die Öffentlichkeit empfindlich reagierten und die der in dieser Jahreszeit sonst so fröhlichen Stimmung einen ungewohnten bitteren Beigeschmack gab. Schon seit mehreren Monaten hatten die kirchlichen Behörden durch den Mund einiger Prälaten die wachsende Bedeutung mißbilligt, die Familien und Kaufleute der Figur des Weihnachtsmanns beimessen. Sie prangerten eine besorgniserregende »Paganisierung« des Fests der Geburt an, die von dem rein christlichen Charakter dieser Gedächtnisfeier ablenke zugunsten eines Mythos ohne religiösen Wert. Diese Angriffe hatten kurz vor Weihnachten zugenommen; diskreter zwar, aber ebenso entschlossen erhob neben der katholischen auch die protestantische Kirche ihre Stimme. Schon erschienen in den Zeitungen Leserbriefe und Artikel, die aus ihrer Ablehnung der kirchlichen Position kein Hehl machten und davon zeugten, welch großes Interesse diese Affäre hervorgerufen hatte. Ihren Höhepunkt erreichte sie schließlich am 24. Dezember anlässlich

einer Kundgebung, über die der Korrespondent der Zeitung *France-Soir* wie folgt berichtete:

AUF DEM VORPLATZ DER KATHEDRALE
VON DIJON WURDE VOR HORTKINDERN
DER WEIHNACHTSMANN VERBRANNT

Dijon, 24. Dezember (*France-Soir*)

Gestern nachmittag wurde auf dem Gitter der Kathedrale von Dijon der Weihnachtsmann aufgehängt und auf dem Vorplatz öffentlich verbrannt. Diese spektakuläre Hinrichtung fand im Beisein einiger hundert Hortkinder statt. Sie war mit Zustimmung des Klerus beschlossen worden, der den Weihnachtsmann als Usurpator und Ketzer verurteilt hatte. Er war beschuldigt worden, das Weihnachtsfest zu paganisieren, sich wie ein Kuckuck darin eingenistet zu haben und einen immer größeren Platz einzunehmen. Insbesondere wirft man ihm vor, in alle staatlichen Schulen eingedrungen zu sein, aus denen die Krippe völlig verbannt sei.

Am Sonntag um drei Uhr nachmittags hat der arme Kerl mit dem weißen Bart wie viele Unschuldige für ein Vergehen bezahlt, dessen sich diejenigen schuldig machten, die seiner Hinrichtung Beifall zollten. Das Feuer hat seinen Bart versengt, und er ist im Rauch verschwunden.

Nach der Hinrichtung wurde ein Kommuniqué folgenden Inhalts veröffentlicht:

Stellvertretend für alle christlichen Heime der Gemeinde, welche die Lüge bekämpfen wollen, haben sich vor dem Hauptportal der Kathedrale von Dijon 250 Kinder versammelt und den Weihnachtsmann verbrannt.

Es handelte sich nicht um eine Attraktion, sondern um eine symbolische Handlung. Der Weihnachtsmann wurde geopfert und den Flammen übergeben. Wahrlich, die Lüge vermag im Kinde kein religiöses Gefühl zu wecken und ist in keiner Weise eine Erziehungsmethode. Mögen andere sagen und schreiben, was sie wollen, und im Weihnachtsmann ein Gegengewicht zu Knecht Ruprecht sehen.

Für uns Christen muß Weihnachten das Fest der Geburt des Erlösers bleiben.

Die Hinrichtung des Weihnachtsmanns auf dem Vorplatz der Kathedrale ist von der Bevölkerung unterschiedlich aufgenommen worden und hat selbst bei den Katholiken lebhaftere Kommentare hervorgerufen. Im übrigen droht diese unpassende Kundgebung für die Organisatoren unvorhergesehene Folgen zu haben.

Die Affäre spaltet die Stadt in zwei Lager.

Dijon erwartet die Auferstehung des gestern auf dem Vorplatz der Kathedrale ermordeten Weihnachtsmanns. Heute abend um achtzehn Uhr wird er im Rathaus auferstehen. Tatsächlich hieß es in einem offiziellen Kommuniqué, er werde die Kinder von

Dijon wie jedes Jahr auf der Place de la Libération zusammenrufen und im Licht der Scheinwerfer von den Dächern des Rathauses zu ihnen sprechen.

Der Kanonikus Kir, stellvertretender Bürgermeister von Dijon, soll darauf verzichtet haben, in dieser heiklen Angelegenheit Partei zu ergreifen.

Noch am selben Tag kam die Marter des Weihnachtsmanns in die Schlagzeilen; keine Zeitung, die das Ereignis nicht kommentierte, wobei einige – wie der zitierte *France-Soir*, bekanntlich das auflagenstärkste Blatt der französischen Presse – ihm sogar den Leitartikel widmeten. Einhellig wird die Haltung des Klerus von Dijon getadelt, so daß es die religiösen Autoritäten anscheinend für angebracht hielten, den Rückzug anzutreten oder sich zumindest vornehme Zurückhaltung aufzuerlegen; unsere Minister indes scheinen in der Frage gespalten zu sein. Die meisten Artikel schlagen einen Ton taktvoller Gefühlsduselei an: Es ist doch so schön, an den Weihnachtsmann zu glauben, das tut keinem weh, die Kinder haben große Freude daran und versehen sich mit einem Vorrat wunderbarer Erinnerungen für ihr späteres Leben usw. In Wirklichkeit weicht man der Frage aus, statt sie zu beantworten; denn es geht nicht darum, die Gründe zu rechtfertigen, warum der Weihnachtsmann den Kindern gefällt, sondern nach den Gründen zu suchen, die die Erwachsenen veranlaßt haben, ihn zu erfinden. Wie dem auch sei, die Reaktionen

sind so einmütig, daß in diesem Punkt ohne jeden Zweifel ein Bruch zwischen der öffentlichen Meinung und der Kirche besteht. Trotz der Geringfügigkeit des Vorfalls ist diese Tatsache von Bedeutung, denn seit der Besetzung konnte man in Frankreich die allmähliche Versöhnung einer weitgehend ungläubigen Öffentlichkeit mit der Religion beobachten: Ein Beweis dafür ist, daß eine so eindeutig konfessionelle Partei wie der MRP¹ Zugang zu Regierungsämtern erhielt. Im übrigen haben die traditionellen Antiklerikalen die unverhoffte Gelegenheit beim Schopf ergriffen: sie sind es, die sich in Dijon wie andernorts zu improvisierten Beschützern des bedrohten Weihnachtsmanns aufschwingen. Der Weihnachtsmann als Symbol der Gottlosigkeit, welch ein Paradox! Denn in dieser Angelegenheit sieht es ganz so aus, als wäre es die Kirche, die sich eine kritische, für Offenheit und Wahrheit eintretende Haltung zu eigen machte, während die Rationalisten als Hüter des Aberglaubens auftreten. Dieser offenkundige Rollentausch legt die Vermutung nahe, daß sich hinter dieser harmlosen Affäre eine tiefere Realität verbirgt. Wir haben es mit der symptomatischen Manifestation eines sehr raschen Wandels der Bräuche und Glaubensvorstellungen zu tun, zunächst in Frankreich, aber sicherlich auch anderswo. Es kommt nicht alle Tage vor, daß der Ethnologe auf diese Weise Gelegenheit findet, in seiner

1 Mouvement républicain populaire, A. d. Ü.

eigenen Gesellschaft die plötzliche Entwicklung eines Ritus und sogar eines Kults zu beobachten; nach deren Ursachen zu forschen und ihren Einfluß auf die anderen Formen des religiösen Lebens zu untersuchen; und schließlich herauszufinden, mit welcher allgemeinen Veränderungen, geistigen wie gesellschaftlichen, sichtbare Erscheinungen zusammenhängen, über die die Kirche – die in diesen Dingen einige Erfahrung hat – sich nicht täuschte, zumindest insofern sie sich darauf beschränkte, ihnen einen signifikanten Wert beizumessen.

*

Seit etwa drei Jahren, das heißt seit sich das Wirtschaftsleben wieder einigermaßen normalisiert hat, wird das Weihnachtsfest in einem Ausmaß begangen, wie es vor dem Krieg unbekannt war. Fraglos ist diese Entwicklung, sowohl in ihrer materiellen Bedeutung wie in den Formen, unter denen sie stattfindet, ein unmittelbares Resultat des Einflusses und Ansehens der Vereinigten Staaten von Amerika. So konnte man sehen, daß auf den Kreuzungen oder den Hauptverkehrsadern plötzlich nachts erleuchtete hohe Tannen auftauchten; zur gleichen Zeit wie das verzierte Papier zum Einpacken der Geschenke; die Weihnachtswunschkarten samt dem Brauch, sie während der Weihnachtswoche auf dem Kamin des Empfängers auszustellen; die Kollekten der Heilsarmee, die ihre

Almosenshalen auf Plätzen und Straßen aufhängen; schließlich als Weihnachtsmann verkleidete Personen, die in den großen Kaufhäusern die Wünsche der Kinder in Empfang nehmen. Alle diese Bräuche, die noch vor wenigen Jahren ein Franzose, der die Vereinigten Staaten besuchte, für kindisch und bizarr und für eines der augenfälligsten Zeichen der grundlegenden Unvereinbarkeit der beiden Mentalitäten hielt, haben sich in Frankreich mit einer Leichtigkeit eingebürgert und akklimatisiert, die dem Kulturhistoriker zu denken gibt.

In diesem Bereich, wie auch in vielen anderen, machen wir die Erfahrung einer umfassenden Verbreitung, die sich zweifellos nicht sehr stark von jenen archaischen Phänomenen unterscheidet, wie wir sie anhand weit entfernter Beispiele wie der Feuerpumpe oder des Auslegerboots zu untersuchen gewohnt waren. Aber es ist leichter und zugleich schwieriger, über Tatsachen zu debattieren, die sich vor unseren Augen auf der Bühne unserer eigenen Gesellschaft abspielen. Leichter, da die Kontinuität der Erfahrung mit all ihren Momenten und jeder ihrer Nuancen gewahrt wird; aber auch schwieriger, denn bei derartigen, überaus seltenen Gelegenheiten bemerken wir die extreme Komplexität noch so geringfügiger gesellschaftlicher Veränderungen; und weil die scheinbaren Gründe, die wir den Ereignissen, deren Akteure wir sind, unterstellen, sich stark von den wirklichen Ursachen unterscheiden, die uns dabei eine Rolle zuweisen.

Daher wäre es zu einfach, die veränderte Begehung des Weihnachtsfests allein mit dem Einfluß der Vereinigten Staaten zu erklären. Zwar ist die Entlehnung eine Tatsache, aber sie führt ihre Gründe nur unvollständig mit sich. Zählen wir kurz diejenigen auf, die auf der Hand liegen: Es gibt in Frankreich mehr Amerikaner, die Weihnachten auf ihre Weise feiern; das Kino, die »Digests« und die amerikanischen Romane, auch bestimmte Reportagen in den großen Zeitungen haben uns mit den amerikanischen Bräuchen vertraut gemacht, und diese profitieren von dem Prestige, das mit der militärischen und ökonomischen Stärke der Vereinigten Staaten verbunden ist; es ist nicht einmal ausgeschlossen, daß der Marshallplan den Import bestimmter Waren, die mit den Weihnachtsriten zusammenhängen, direkt oder indirekt begünstigt hat. Doch das alles würde zur Erklärung des Phänomens nicht ausreichen. Aus den Vereinigten Staaten importierte Bräuche setzten sich sogar bei Volksschichten durch, die sich deren Herkunft nicht bewußt sind; die Arbeiterkreise, in denen der kommunistische Einfluß im Grunde alles diskreditiert, was die Marke *Made in USA* trägt, übernehmen sie ebenso bereitwillig wie die anderen. Neben der einfachen Verbreitung muß deshalb jener bedeutsame Vorgang erwähnt werden, den Kroeber, der ihn zuerst erkannte, Verbreitung durch Anreiz (*stimulus diffusion*) genannt hat: der importierte Brauch wird nicht assimiliert, er spielt vielmehr die Rolle eines Katalysators;

das heißt, daß er allein durch seine Präsenz das Auftauchen eines Brauchs verursacht, der im sekundären Milieu bereits potentiell vorhanden war. Veranschaulichen wir diesen Punkt durch ein Beispiel, das unser Thema unmittelbar berührt. Der Papierfabrikant, der auf Einladung seiner amerikanischen Kollegen oder als Mitglied einer Wirtschaftsdelegation in die Vereinigten Staaten reist, stellt fest, daß hier Spezialpapier für Weihnachtsverpackungen hergestellt wird; er übernimmt diese Idee, es ist ein Verbreitungsphänomen. Die Pariser Hausfrau, die das Papiergeschäft ihres Viertels aufsucht, um das für das Verpacken ihrer Geschenke nötige Papier zu kaufen, sieht im Schaufenster hübscheres und hochwertigeres Papier als das, mit dem sie sich bisher begnügte; sie weiß nichts von dem amerikanischen Brauch, aber dieses Papier genügt einem bestehenden ästhetischen Anspruch und bringt eine bereits vorhandene affektive Bereitschaft zum Ausdruck, auch wenn es beidem an Ausdrucksmitteln fehlt. Sie übernimmt einen fremden Brauch nicht direkt (wie der Fabrikant), doch sobald er anerkannt ist, fördert er bei ihr die Entstehung eines identischen Brauchs.

Zweitens darf man nicht vergessen, daß die Begehung des Weihnachtsfests schon vor dem Krieg in Frankreich wie in ganz Europa einen Aufschwung erlebte. Dies hängt in erster Linie mit der allmählichen Verbesserung des Lebensstandards zusammen; es sind aber auch subtilere Ursachen im Spiel.